

- "Tafelzene". - In einer der "Notizen" des Aprilhefts von 1916 (F 418, 41-42) hatte Karl Kraus einen "Frauenbrief" über die Verwüstung der "schönen alten Bäume" eines Hochwaldes durch "eine entsetzliche Lawine" zum Anlaß genommen, diesen "Bericht vom Schlachtfeld der Natur" mit dem "Walten der Unnatur" auf dem "Schlachtfeld der Menschheit" zu kontrastieren und das "Mitleid an einem süß duftenden Leichenfeld" der Naturgewalt erlegener Bäume als "das wahre, größere" zu werten: "Denn das andere (d.i. das an den Opfern des "Schlachtfelds der Menschheit", K.K.) meint den einzelnen, der ihm nahe war und den es nun so verändert sieht. Mit allen aber leidet es nicht. Nur in einem geistigeren Sinne dann, wenn es erbarmungslos sagt: So und nicht anders hat die Menschheit gewollt. Denn der Wald hat die Lawine nicht erfunden, um von ihr zerrissen zu werden; wohl aber der Mensch die Technik. Der Wald war unschuldig, und der Mensch straft sich so hart." (F 418, 41).
- 22 Karl Kraus an Sidonie Nádherný, 5. Juli 1915. In: B I, S. 167.
- 23 Ders. an dies., 30.11./1.12. 1915. In: Ebd., S. 248. - Gemeint sind die am Ende des Dezemberheftes der "Fackel" abgedruckten Gedichte "Abschied und Wiederkehr" (F 413, 126-127) und "Wiese im Park" (ebd., 128).
- 24 Zur Attribuierung des Kant-Mottos des Gedichts "Zum ewigen Frieden" (F 474, 159-160) vgl. Krolóp, K.: Sprachsatire als Zeitsatire, S. 91-92, 324 (Anm. 15), 329 (Anm. 59).
- 25 F 508, 21. Es war jedoch schon enthalten in dem Ende Dezember 1918 erschienenen IV. Band der "Worte in Versen" (Leipzig 1918, S. 60). Karl Kraus hat es auch in seine Auswahl von 62 Gedichten aus den Bänden I-IV der "Worte in Versen" aufgenommen: Kraus, K.: Ausgewählte Gedichte. München /Juli/ 1920, S. 20.
- 26 In der 173. (18. Berliner) Vorlesung vom 2. Juni 1920, vgl. F 546, 3-4.
- 27 174. (2. Dresdner) Vorlesung vom 4. Juni 1920 (F 546, 4); 235. (34. Berliner) Vorlesung vom 3. Mai 1922 (F 595, 69); 239. (22. Prager) Vorlesung vom 14. Mai 1922 (F 595, 71); 244. (141. Wiener) Vorlesung vom 9. Juni 1922 (F 595, 79); 273. (170. Wiener) Vorlesung vom 9. Oktober 1923 (F 632, 85).
- 28 Zur Problematisierung dieses Analogiemodells vgl. Krolóp, K.: Späte Gedichte Goethes. In: Goethe-Jahrbuch, Band 97 (1980), S. 58-63.
- 29 Brabs, M.: a.a.O., S. 136.
- 30 Ebda.
- 31 Ebda., S. 15. Mit nicht minderem Nachdruck verweist auf diese Verszeile Th. W. Adorno: Negative Dialektik. Frankfurt a.M. 1966, S. 290.
- 32 Vgl. jetzt auch Krolóp, K.: Sprachsatire als Zeitsatire, S. 268 ff. - Ganz wichtig für eine Neubewertung der innenpolitischen Option der "Fackel" von 1934-1936 ist die aus den Quellen gearbeitete Studie von E. Früh: Karl Kraus und der Kommunismus (= Noch mehr. Wien Oktober 1986, 28 Seiten).
- 33 Canetti, E.: Der neue Karl Kraus. In: C, E.: Das Gewissen der Worte. A.a.O., S. 259.

Barbara Köpplová

Über das Buch "Klassischer Journalismus" von Egon Erwin Kisch

Im Unterschied zu anderen Werken Kischs erreichte sein Buch "Klassischer Journalismus" zu Lebzeiten des Autors keine zweite Auflage, und ins Tschechische ist es bis heute nicht übersetzt. Lebendig geblieben ist im Grunde nur ein bloßer Titel, hinter dem keine genauere Vorstellung steht, und dieses Schicksal teilen mit dem Buch die von Kisch vorgestellten Autoren. Ihre journalistische Wirksamkeit ist allgemein bekannt, aber die Kenntnis konkreter Inhalte war und ist überraschend gering.

Diese Anthologie publizistischer Zeugnisse hervorragender Persönlichkeiten aus Weltkultur, Politik und Philosophie ist nicht nur für sich, sondern auch für ein besseres Verständnis Egon Erwin Kischs interessant. Sie korrigiert die einseitige Vorstellung vom "rasenden Reporter", welcher seine Inspiration ausschließlich in der Sphäre der rohen Wirklichkeit gefunden habe. Das Buch deutet manches von seiner Arbeitsmethode an, es bietet auch eine Gelegenheit, genauer die Entwicklung der gesellschaftlichen, journalistischen und künstlerischen Intentionen seines Verfassers zu verfolgen.

Der "Klassische Journalismus" sollte, nach Ansicht des Autors, nicht bloß eine illustrative Beigabe zur Geschichte der Weltjournalistik sein. Die Intention des Werkes hängt mit Kischs Bemühungen zusammen, für die journalistische Arbeit, die Arbeit in einem Milieu, das mehr als jedes andere die Scheidung der Literatur als schöngestiger Kunst von der Journalistik als zweckbedingter Tagesschriftstellerei fördert, den Status der Literatur zurückzugewinnen. Die Anthologie sollte beweisen, daß ein Zeitungsartikel sehr wohl zum anerkannten kulturellen Erbe gehören kann, und sie sollte gleichzeitig die damalige Journalistik provozieren, aus dieser Tatsache Kriterien für ihre eigene Tätigkeit abzuleiten. Die Auswahl hervorragender publizistischer und journalistischer Texte sollte schließlich auch zum Beleg für die Wirkung des Journalismus auf das gesellschaftliche, kulturelle und politische Leben dienen.

Die Jahre um 1920 waren für Kisch eine Zeit, in der er sich mit den Erlebnis-

sen des Weltkrieges abzufinden hatte und selber aktiv an den revolutionären Ereignissen des Jahres 1918 teilnahm, es war eine Zeit, in der er sich von dem Milieu, in dem er bis jetzt gewirkt hatte, trennte und sich auf den Weg des freischaffenden Publizisten, eines Publizisten "auf freiem Fuß" vorbereitete.

Der Kommandant der Wiener Roten Garde, das Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs Egon Erwin Kisch verkündete im Jahre 1919 seinen Urlaub von der Politik, er legte die Redaktion des Blattes 'Der freie Arbeiter' und der Beilage 'Rote Garde' nieder, und nach einem kurzen Intermezzo in der Funktion eines Lokalreporters der liberalen Zeitung 'Der neue Tag' und nach der Hetzkampagne der Wiener bourgeoisen Presse gegen ihn entschied er sich, Wien zu verlassen.

Obwohl der "Urlaub von der Politik" nicht wörtlich zu verstehen war - so nahm Kisch weiter an politischen Aktionen teil, die die KPÖ organisierte, er sprach in Volksversammlungen usw. -, war das Bedürfnis nach Abstand von den alltäglichen Redaktionssorgen, nach Zeit für Selbstbesinnung und für Überlegungen über seine nächste Wirkungsstätte ganz unverkennbar.

Die eigenen Fronterlebnisse im Kontrast zu den Berichten der österreichischen bourgeoisen Presse über den Ersten Weltkrieg und Erfahrungen aus seiner Zeit im Kriegspressquartier, wohin Kisch 1917 assentiert worden war, hatten nicht nur die Illusionen, die ein professioneller Reporter von seiner Stellung bis dahin haben konnte, sondern auch eine Reihe von Sicherheiten beseitigt, von denen er in seiner bisherigen Tätigkeit hatte ausgehen können. Dazu kam die hektische Entwicklung der frühen 20er Jahre - der revolutionäre Aufschwung des Proletariats und seine Niederlage, das Abflauen der revolutionären Welle und die weitgehenden Veränderungen im Rahmen staatlicher Ordnungen, die bislang für Kisch eine strukturell einheitliche Wirkungsstätte abgegeben hatten. Das alles veränderte die Bedingungen und den Usus seiner journalistischen Tätigkeit.

"Klassischer Journalismus" ist in neun Teile aufgeteilt, welche dem Leitartikel, der Polemik "in eigener Sache", den Tagesnachrichten und Berichten auswärtiger Korrespondenten, den Gerichtssaalsberichten, dem Feuilleton, der Theater-, Musik-, Kunst- und Literaturkritik gewidmet sind. Die Anthologie wird durch eine knappe Vorrede eingeleitet, die aber bis heute ein Streitpunkt der Kisch-Interpretation geblieben ist. Es geht vor allem um das Verhältnis einiger Bemerkungen von Kisch zu seiner Welt- und Kunstanschauung.

Kisch betont eingangs die technischen Schwierigkeiten bei der Zusammenstellung der Anthologie. Es handelte sich nicht bloß um die Probleme der Materialbeschaffung, sondern auch um die Auswahl aus einer unübersehbaren Menge:

"... Alle geistigen Kämpfe der Neuzeit von der Reformation bis zur Psychoanalyse, von der Emanzipationsbestrebung Irlands bis zum Expressionismus sind in Millionen von Zeitungsspalten ausgefochten worden, und von den Namen, die aus den Jahrhunderten übriggeblieben, fehlt keiner unter den Autoren solcher Artikel, kaum einer der Philosophen, der Ethiker, der Dichter, der Künstler, der Revolutionäre und der Reformatoren, der Politiker und der Feldherren. Hundertfünfzig dieser Großen, denen die Zeitung in besonderem Maße wichtig war und die für die Zeitung besonders wichtig waren - nun, schließlich geht das noch. Aber welche ihrer Artikel? Es sollte doch einer sein, der für den Verfasser, für die vertretene Idee, für die Geschichte entscheidend war, und doch auch das Wesentliche seiner Art zeigte, durch Stil, Form, Anlaß ..."

Jede Anthologie setzt sich für ihre Auswahl einem kritischen Risiko aus, und die zeitgenössischen Rezensionen des "Klassischen Journalismus" nannten denn auch viele Namen, die ebenso gut wie die 76 ausgewählten hätten aufgenommen werden können. Die gegenwärtigen Auseinandersetzungen konzentrieren sich jedoch auf einen anderen Aspekt der Vorrede. Nach der Erkenntnis, daß "jeder, der jemals publizistisch eintritt, auf irgendeinem Gebiet propagandistisch wirkt, /../ in der allumfassenden Geschichte der geistigen Kämpfe einen Vorgänger /hat/, der ihm als Vorbild oder als Warnung dienen kann ...", und nach der Empfehlung an den Publizisten, sich einen Meister zu suchen, der ihn über die Lösung einer bestimmten Aufgabe in einer bestimmten Situation belehren kann, schließt Kisch die Vorrede mit den Worten:

"Wie die Partie verlief, darüber gibt die Geschichte Auskunft. Die Geschichte gibt Auskunft ... Sie ist es, die zu jedem Pädoyer ihren Urteilspruch gefügt hat. Und das sollte eine Anthologie des klassischen Journalismus zu einem Lehrbuch der Nation machen. Zu lernen ist, daß der Geistigkeit nur durch Geistigkeit zu begegnen ist, durch kein Gerichtsurteil, kein Attentat und keine Lüge, zu lernen ist, daß nicht die bessere Sache den irdischen Sieg erficht, sondern die besser verfochtene Sache. Und daß es nicht hilft, wenn man zu Lande unbesiegt ist und zu Wasser unbesiegt ist, sondern daß man den Krieg der Menschheit nur verlieren kann, wenn man im Geiste besiegt wird."

Diese Sätze wurden ab und zu als Beweis für eine Abwendung Kischs vom Marxismus, als Reste seiner früheren weltanschaulichen Orientierung oder als Beleg für die Überschätzung der Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte oder auch als Beweis für subjektivistische Auffassungen von der historischen Entwicklung angeführt. Solche Betrachtungsweisen, solange sie nur von den wenigen Sätzen der Vorrede ausgehen, deren Absicht sicher nicht ein Programmaufruf, sondern eine pragmatische Anleitung zum Lesen der ausgewählten Texte war, scheinen jedoch allzu spekulativ zu sein.

Eine pragmatische Absicht ist übrigens nicht nur für die Einleitung, sondern in gewissem Maße für die Anordnung der ganzen Anthologie bezeichnend.

Kisch hat sich nicht viel mit Definitionen beschäftigt - schon die Begriffsein-

grenzung des 'klassischen' Journalismus auf Persönlichkeiten, die ihre publizistische Tätigkeit und ihren Lebensweg in den ersten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts beendet hatten, ist sehr frei; sie schließt Persönlichkeiten von Plinius dem Jüngeren bis zu Jaurés ein, aber mehr als die Hälfte der Texte stammt aus den Jahren 1700-1850, also aus der Zeit, die man das "Goldene Alter des Journalismus" nennt. Ähnlich beschäftigte sich Kisch nicht mit einer genaueren Bestimmung der Genres oder mit ihrer Entwicklung. In manchen Fällen könnte man über die Einstufung der einzelnen Beiträge in die Genrerubriken diskutieren, in manchen Fällen wirkt die Zuordnung fast provokativ. Die Genreaufstellung erinnert auffallend an die im Studienplan der Wrederschen Journalistenschule in Berlin benutzte Gliederung, und diese Schule hat Kisch von 1905-1906 kurzzeitig besucht.

Infolge des Sachverhalts, daß Kisch den Begriff des "klassischen Journalismus" sehr frei formulierte und daß er sich, im Gegensatz zu späteren Herausgebern journalistischer Anthologien, gar nicht bemühte, sich die Aufgabe durch Beschränkung auf nur ein Genre oder einen Zeitabschnitt zu erleichtern, mußte er nicht nur die Frage der Auswahl von Autoren und passenden Texten, sondern auch Probleme der Proportionalität zwischen den Einzelkapiteln lösen. In dieser Hinsicht war er von keinem apriorischen Schema eingeengt, und so kann man erwarten, daß die den einzelnen Genres zugeordnete unterschiedliche Aufmerksamkeit, die ungefähr durch deren Anteil am Gesamthalt der Anthologie repräsentiert wird, im Groben auch seine Bewertung der verschiedenen Genres widerspiegelt.

Eine grobe quantitative Analyse des "klassischen Journalismus" im Hinblick auf die vertretenen Genres bietet das folgende Bild: Ungefähr ein Drittel aller Beiträge ist dem Leitartikel gewidmet, der also das am stärksten vertretene Genre vorstellt. Gemeinsam mit den der Abteilung "In eigener Sache" zugewiesenen Artikeln, daß heißt mit den polemischen Aufsätzen (die mehr oder weniger der Auffassung vom Leitartikel nahekommen), nimmt dieses Genre sogar vom Gesamtumfang fast die Hälfte ein. Die Informationsgenres, d.h. "Tagesnachrichten und Berichte auswärtiger Korrespondenten", haben am Gesamthalt zu einem Sechstel Anteil und bilden gemeinsam mit den verwandten Nachrichten aus dem "Gerichtssaal" ein Fünftel des Ganzen.

Die zweitgrößte Gruppe sind die kritischen Aufsätze, die gleichmäßig auf Theater-, Musik-, Literatur- und Kunstkritik verteilt sind. Diese Thematik füllt ein Drittel der Beiträge, und den Rest, d.h. ein Zehntel der Texte, nimmt das Feuilleton ein.

Kisch wollte natürlich keine ideale Zeitungsnummer zusammensetzen, und die Ein-

teilung in Genres hat nur einen Orientierungswert. Aber auch so ist klar, daß sie der sogenannten seriösen Presse vom Ende des 19. Jahrhunderts entspricht, also dem Typ, den in der Tschechoslowakei 'Národní listy'; 'Bohemia' oder 'Prager Presse' repräsentierten. Dieser Auffassung entsprechen auch die meisten in der Anthologie vertretenen Autoren (und, was nicht weniger wichtig ist, auch die Auswahl der Zeitungen in denen sie publizierten), und die Bevorzugung der seriösen Presse im Vergleich zu der unseriösen und populären, der Sensationspresse, ist auch in den Kommentaren zu den Beiträgen deutlich. Nirgends ist Kischs Urteil so hart wie bei den Repräsentanten der modernen Varianten.

Die sogenannte Northcliffische Revolution war im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in vollem Gang. Ihre führenden Persönlichkeiten auf dem Kontinent erfüllten aber damals noch nicht das entscheidende Kriterium für die Eingliederung in die Anthologie - die Bedingung des beendeten Redakteurs- und Lebensweges.

Kisch entschädigte sich dafür im Kommentar zum Werk von Emil de Girardin, dem Gründer der französischen Massenpresse. Kisch charakterisiert Girardin so:

"... Ein yankeehafter Beaumarchais war er, ein Aretino des 19. Jahrhunderts, ein Schieber mit Sinn für Masseninstinkte ...", und er spricht ihm Genie nur für die journalistische Aufmachung zu. Diese strenge Bewertung wird im Kontext anderer, eher objektivierender Kischscher Kommentare dadurch noch interessanter, daß sie dem Artikel "Das Pulverfass von Schleswig", den man mit seinem politischen Tenor nur schwer unter die überzeugenden Beispiele der populären Journalistik einreihen kann, zur Einleitung dient.

Die zynische Selbstverständlichkeit, mit der Girardin nach einem Krieg gegen Deutschland rief, hatte auch auf anderen Seiten ihre Pendanten. Zu ihnen gehörte Fürst Bismarck. Beispiele aus seiner späteren journalistischen Tätigkeit beweisen, daß er mit einer Offenheit schrieb, die derjenigen Girardins nichts nachgab. Die Bewertung von Kisch ist in diesem, zur seriösen Presse gehörenden Fall schon viel günstiger:

"Bismarck, der so schlecht über Zeitungsschreiber urteilte, hat sich oft als Zeitungsschreiber betätigt, besonders in der Zeit, da er 'seinen Beruf verfehlt' hatte, den, sich bedingungslos einem jungen Chef zu unterwerfen. Von den vielen Artikeln, die er nach seiner Pensionierung anonym für die 'Hamburger Nachrichten' schrieb oder inspirierte, hat keiner so viel Aufhebens erregt wie der über den russisch-deutschen Neutralitätsvertrag. Hier trat Bismarck mit einem diplomatischen Staatsgeheimnis hervor, alle persönliche Vorsicht und Rücksicht beiseite lassend, weil er einen großen Krieg gegen Frankreich und vielleicht auch England vorausah, in dem sich infolge der verfehlten Politik des neuen Kurses Rußland auf die Seite der Feinde Deutschlands werfen würde; durch den Artikel wollte er Deutschland warnen und die französische Begeisterung für Rußland dämpfen. Das ganze Inland, das ganze Ausland, alle Parteien, der Hof - alles stürzte sich wegen dieses Artikels auf Bismarck ..."

Bei seiner Ablehnung der Sensationspresse ließ sich Kisch von seinem Abscheu vor der Kommerzialisierung der journalistischen Wirksamkeit und vor ihrer Umwandlung vom Dienst am Gedanken und an der Öffentlichkeit in eine Quelle des Profits leiten. Das historisch älteste Beispiel für Versuche, die Presse zum Mittel persönlicher Bereicherung zu machen, wird im "Klassischen Journalismus" durch Pietro Aretino vertreten. Kisch sagt von ihm:

"Hätte das Rinascimento die Begriffe 'Revolver' und 'Journalismus' gekannt, hätte man auf keinen anderen denn auf Pietro Aretino das Wort 'Revolverjournalismus' geprägt. Er war der erste, der die Gabe des Schreibens und die Druckerpresse für selbstsüchtige Zwecke auszunutzen verstand. 'Nur der Stachel der Not bekleckste mir das Papier, nicht der Sporn des Ruhms', gibt er zu, aber selbst in diesem Geständnis ist eine Lüge enthalten: die Behauptung von seiner Not. Korruption aller Formen, Erpressung, Skandal, Bestechlichkeit, Laszivität, Subventionsbettel, Intrige und private Rache verbreitet er, indem er seine Briefe und die darauf erhaltenen Antworten (wohlredigiert) erscheinen läßt. Meister aber ist er in der Kunst der Reklame für sich vor allem, aber auch in der Reklame für andere, wenn sie sich rentiert ..."

Journalistik, die kein reines Unternehmen werden soll, ist aber nicht bloß ein Beruf oder lediglich stilistische Kunst, sie ist eine Botschaft, Dienst an der Idee, Kausa. "Klassischer Journalismus" ist zum großen Teil eine Anthologie der persönlichen Journalistik, und deren Gebundenheit an die Sache gehört zu den am meisten geschätzten Vorzügen. Kisch kommt auf diese Eigenschaft oftmals zurück. Er betont "die Hingerissenheit für die Sache" als ein Charakteristikum der publizistischen Tätigkeit von Swift. Im Kommentar zu Arbeiten von Marx und Engels in der 'Neuen Rheinischen Zeitung' spricht er von Marx' Fähigkeit, "... versteinerte Zustände zum Tanzen zu bringen". Das größte Vorbild ist für Kisch in dieser Hinsicht Gotthold Ephraim Lessing. "Einen größeren journalistischen Charakter als Lessing zählt die Weltliteratur nicht." Er ist derjenige, "... der nur das schreibt, was dringend notwendig ist", und der "auf unbedingter Wahrhaftigkeit" fußt. Die Wahrhaftigkeit allein gibt der journalistischen Leistung den echten Gewinn. Andeutungsweise taucht in Kommentaren zu einzelnen Persönlichkeiten des "Klassischen Journalismus" schon eine Ansicht auf, die Kisch erst vier Jahre später, in Reflexionen zum Genre der Reportage, formulieren wird. Mit der Akzentverlagerung auf das neue Engagement der Journalistik wird Hand in Hand damit ihre Interpretationsfunktion betont. Der "Klassische Journalismus" identifiziert sich nicht bloß in den Abteilungen, die dem Leitartikel und der Polemik gewidmet sind, mit der interpretativen Journalistik, er stellt vielmehr generell Gipfelwerke der "presse d'opinion" vor.

Zu den Vorzügen der von Kisch aufgestellten journalistischen Vorbilder gehören deshalb die Kunst des Argumentierens, Eindringlichkeit, Einfachheit, Erläute-

rungskraft, Sachlichkeit, historisches Verständnis. Diese Charakteristika hebt er bei Autoren wie Junius, Göres, Börne, Jaurés und Lassalle hervor, aber auch bei Autoren, zu denen er sonst Vorbehalte hat. Kischs Kommentare sind keine moralische Aufzählung von Tugenden und Untugenden bei Persönlichkeiten der interpretativen Journalistik, sondern leicht hingeworfene Skizzen lebendiger Persönlichkeiten. Zum Beispiel wird der geheimnisvolle englische Publizist des 18. Jahrhunderts, Junius, mit den folgenden Worten charakterisiert:

"Wie Cardillac, der Goldschmied des Fräuleins von Scuderi, mit seinen Dolchstößen aus dem Hinterhalt ganz Paris in Angst und Entsetzen stürzt, so wütet Junius in London ... Am 28. April 1767 erhielt der Herausgeber des 'Public Advertiser', H.S. Woodfall, einen mit 'Publicola' unterfertigten Artikel, voll schneidender Invektiven, an Stoßkraft, Personen- und Sachkenntnis, Argumentationskunst und Feuer das Vorbild der späteren Junius-Briefe. Woodfall, selbst oppositionell und selbst redaktionell begeben, wußte die Einsendung zu schätzen und druckte sie wie alle folgenden Einsendungen, ohne bis an sein Lebensende den wahren Namen seines Mitarbeiters zu erfahren ..."

In der Bewertung der journalistischen Tätigkeit Ferdinand Lassalles betont Kisch den Widerspruch, den seine Artikel gefunden haben, obwohl "... er den Massen nicht schmeichelte, sondern sie zu Logik, Sachlichkeit und Verständnis der Geschichte erziehen wollte". Auch in den stilistischen Charakteristika des Lassalleschen Wirkens sieht Kisch ein Vorbild. Mit dem für den "Klassischen Journalismus" ausgewählten Beitrag wußte sich Kisch eine besondere Genugtuung zu verschaffen, weil dieser Artikel seine eigene Erfahrung mit der Wiener bürgerlichen Presse in den Jahren 1918 und 1919 ausdrückte:

"Eines müssen Sie ohne Unterlaß festhalten, ohne Unterlaß verbreiten: Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die Presse. Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten als vielleicht von ihrer Unwissenheit ..."

Ein Lassallescher Einfluß auf Kisch war in dieser Zeit unverkennbar. Man kann ihn in zahlreichen Formulierungen Kischs über die Stellung der Presse in der bürgerlichen Gesellschaft und in seiner Ansicht von der Bedeutung des Profits als Triebkraft publizistischer Unternehmungen finden.

Journalistik als "Kämpferin an der Seite des geistigen Fortschritts", wie Kisch ihre Aufgabe bestimmte, ist unbedingt auch Journalistik der oppositionellen Kräfte im Kampf der Bourgeoisie gegen die Feudalordnung, Journalistik des revolutionären Aufschwungs in den Jahren 1830 und 1848. Das Ethos dieser Kämpfe verlieh ihren literarischen und journalistischen Vertretern Qualitäten, mit denen

sich die historischen Opponenten kaum messen konnten. Jedoch, so wie der Weg des historischen Fortschritts keine geradlinige Folge von Siegen ist, ebenso ist auch jene Journalistik, die solche Zusammenstöße widerspiegelt und begleitet, nicht als ein Konflikt zwischen lauter qualitativ vollen und progressiven Auftreten auf der einen und schlechter reaktionärer Journalistik auf der anderen Seite zu beschreiben.

Es gehört zu den Vorzügen des "Klassischen Journalismus", daß sich Kisch nicht auf eine einfache Klassifizierung nach progressiven oder reaktionären Wirkungen der einzelnen Autoren beschränkt, sondern professionelle und literarische Qualitäten auch bei solchen Autoren geschätzt und begründet hat, deren gesellschaftliche Orientierung im Widerspruch zu der historischen Entwicklung und zu seinen eigenen Sympathien stand.

Und es ist wieder nötig an Kischs flüchtige Bemerkung, daß "nicht die bessere Sache den irdischen Sieg erlitt, sondern die besser verfochtene Sache", zu erinnern und zuzugestehen, daß die Peripetien des gesellschaftlichen Fortschritts daß einzelne Rückschritte, wie z.B. in der Zeit nach dem Wiener Kongreß oder nach den Niederlagen der revolutionären Bewegung im 19. Jh., nicht bloß Siege einer von Gewalt gestützten Herrschaft waren. Seinen Anteil hatte da auch der Verlauf der ideologischen Auseinandersetzungen, bei denen sich Vertreter der höheren journalistischen und publizistischen Qualität durchsetzen konnten. Kisch zählt in seinen Kommentaren zu denjenigen Autoren, die auf der Seite der Reaktion standen, zu diesen Qualitäten stilistische Feinheit, Angemessenheit, kultivierte Ausdrucksweise, Ironie - und nicht nur Demagogie, Pffiffigkeit, Instinkt für Massenreaktionen, Manipulationsgeschick und tendenziöse Entstellung der Ereignisse. Autoren, denen Kisch diese positiven und negativen Charakteristika zuschreibt, sind in den Abteilungen "Leitartikel" und "Polemik" wenig vertreten. Jedenfalls gehören zu ihnen Napoleon Bonaparte, Friedrich von Gentz, Graf Mirabeau, Emil de Girardin und Bismarck. Daneben stehen Autoren, zu denen Kisch in seiner Einschätzung Vorbehalte hat, wie z.B. Camille Desmoulins, Jacques-René Hébert oder Pierre-Augustin Caron de Beaumarchais. Wesentlich stärker sind die "Establishment"-Journalisten in den Abteilungen vertreten, die der kulturellen Journalistik, vor allem der deutschen, gewidmet sind. Kisch beschreibt nicht nur objektiv die stilistischen und literarischen Vorzüge dieser Autoren, in manchen Fällen, z.B. bei F.v. Gentz, ist sogar auch eine innere Beziehung mit Respekt und Anerkennung zu fühlen:

"Das Manifest Österreichs an Napoleon hat Gentz am 13. März 1809 vollendet. Die Arbeit war sehr schwer. Es mochte nicht leicht sein, die Worte für die Kriegserklärung des Kaisers Franz an seinen Schwiegersohn

zu finden. Allein diese Zurückhaltung hat der Schrift ein in den aufgeregten Tagen jener Zeit so seltenes Gepräge der Mäßigung gegen einen Mann aufgedrückt, dessen Macht und Herrschaft nicht nur der kriegserklärende Staat, sondern halb Europa anerkannte und den man nun in einem Weltkrieg bekämpfen wollte. Nicht um dieses historischen Augenblickes allein gilt Gentz' Manifest als größte publizistische Leistung der großen Politik."

Unter den journalistischen Vergehen, auf die Kisch in seinen Kommentaren aufmerksam macht, werden auch Charakteristika hervorgehoben, die die Zeitgenossen Kischs ihm selber zugeschrieben haben. Die schon erwähnte Ausnutzung der Journalistik als ein Mittel zum Gewinn oder zur Vergrößerung des eigenen Ruhms, die Kisch bei Autoren wie Mirabeau, Opper de Blowitz u.a. verurteilt, ist z.B. die Eigenschaft, die Franz Werfel im Roman "Barbara oder die Frömmigkeit" gerade Kisch zuschreiben wird. Wenn Kisch von Desmoulins behauptet:

"... Camille ist ein bezaubernder Causeur und vor allem ein 'guter Junge', das enfant terrible der als terrible verschrienen Zeit; noch heute gilt er vielfach als deren bester Journalist - denen, die auch heute noch in Witz und Eleganz ohne politischen und sozialen Standpunkt den Inbegriff des besten Journalismus sehen"

dann kann man sich nur schwer der Versuchung erwehren, Analogien zu Kischs journalistischen Anfängen herzustellen.

Die Zusammenstellung des "Klassischen Journalismus" war für Kisch wahrscheinlich die Gelegenheit zu einer Selbstreflexion, deren Resultate später in seinen Ansichtsänderungen am Ende der 20er Jahre sichtbar werden.

Am deutlichsten kann man diese Umwandlungen in der Entwicklung von Kischs Ansichten über die Reportage erfassen. In den im Jahre 1918 in den Zeitschriften 'Das literarische Echo' und 'Die Waage' veröffentlichten Artikeln hatte Kisch das Recht der Reportage auf literarische Eigenart gefordert; er betonte die ethische Höherwertigkeit der Reportage gegenüber anderen journalistischen Gattungen und beschäftigte sich eingehend mit ihren charakteristischen Zügen sowie mit der Stellung und den Aufgaben des Reporters. Im Jahre 1923 erscheint die Reportage in etwas anderem Licht. Kisch sieht sein Vorbild in Emil Zola:

"Er hat die unendlichen Gebiete der Wahrheit in den Roman eingeführt, er hat die Konflikte, die Situationen, die Lokalitäten, die Figuren des Alltags und das Heute gegeben, die Reportage in den Dienst der großen Epik gestellt. Es hätte sich erwarten lassen, daß in reziproker Weise die Journalistik von ihm profitieren werde. Ein Bergwerk, die Börse, einen Bahnhof, ein Elendenviertel, ein Pferderennen, einen Hochöfen, ein Theater, einen Park, ein Wirtshaus, eine Waschküche, einen Wallfahrtsort, eine Polizeistube, eine Lokomotive, die Markthallen, ein Maleratelier - allerdings wird es nie einer so hinzeichnen können wie dieser größte Reporter aller Zeiten, der Tag und Nacht an sein Objektiv hingegeben war, er blickt, behorcht, umlauert es, das Notizbuch in der Hand, es mit den 'ébauches' zu seinen Schilderungen anfüllend. Aber wer Zola gründlich

kennt, wird ein unvergleichlich besserer Journalist sein, als der, der nur das Übliche von ihm weiß. In Zolas rein journalistischen Artikeln (z.B. in 'Mes haines') ist er so hinreißend wie in seinen Romanen, weil er auch hier von der Tatsache ausgeht und von der Autopsie."

Kisch hob Emile Zola als Vorbild der begeisterten Wiedergabe persönlich erlebter Tatsachen auch ein Jahr später, in der Vorrede zum Buch "Der rasende Reporter", hervor. Damit endete die erste Etappe seiner Auffassung von der Reportage, welches Genre hier schon in die Literatur aufgenommen, aber zu einer Gattung gerechnet wurde, die heute den Namen populärwissenschaftliche Literatur trägt. Der Reporter ist weder Künstler, noch Politiker, noch Wissenschaftler. Seine Beobachtungs- und Erlebnisfähigkeit, die mit den Eigenschaften einer photographischen Platte zu vergleichen ist, kann und soll durch logische Phantasie, durch Kunst ergänzt werden und so die Lücken im beobachteten Material ausfüllen. Erst im Jahre 1927 befreit sich Kisch von der Faszination seines Vorbildes Emile Zola, den er jetzt "einen zum Dichter zu alt gewordenen Reporter" nennen wird, und er bekennt sich zu neuen Vorbildern, zu denen Denis Diderot (im "Klassischen Journalismus" noch nicht vertreten, worauf schon Hermann Bahr aufmerksam gemacht hat), John Reed, Larissa Reissner, Henri Barbusse, Upton Sinclair, Gladkov und andere gehören.

Insoweit diese Entwicklung Kisch von der klassischen Auffassung der Reportage in der liberalen bürgerlichen Presse entfernt hat, ist die erst später eintretende völlige Trennung von ihr schon im "Klassischen Journalismus" zu merken. Die eigenen "Informationsgenres" sind im "Klassischen Journalismus", was die Auswahl der Autoren und Beiträge betrifft, relativ spärlich vertreten. Den "Tagesnachrichten und Berichten auswärtiger Korrespondenten" wird nur ein Siebentel des Gesamtinhalts gewidmet; dabei läßt sich bei der Hälfte der Texte noch über die Richtigkeit der Einstufung diskutieren. Nur 4 von 13 Autoren dieser Gruppe repräsentieren echte Berichterstatter: Plinius d.J., Melchior Grimm, H. Opper de Blowitz und Henry M. Stanley. Die anderen Autoren, obwohl manche von ihnen, wie z.B. Charles Dickens oder Jules Huret, auch hier eingegliedert sein könnten, werden auf etwas anderem, eher literarischem Terrain vorgestellt. Die restlichen Beiträge von Richard Steele, Friedrich Schiller (schon deswegen interessant, weil Kisch im Einleitungstext zu diesem Artikel sich ganz einmalig auf einen eigenen früheren Artikel beruft), H.P. Sturz, G. Forster, M.G. Saphir und Peter Altenberg können ebensogut Feuilletons wie Literaturkritiken vorstellen. Nur bei Plinius d.J., dem einzigen Vertreter der Reporterzunft, hebt Kisch neben Sachlichkeit auch die Schnelligkeit der Berichterstattung positiv hervor. Bei anderen Autoren rechnet er die Aktualität, den

Dienst am Bedürfnis des Augenblicks und die Unterstellung unter den Zeitdruck eher zu den journalistischen Untugenden. Am schlechtesten kommt Opper de Blowitz weg: "... Durch Skrupellosigkeit, Rührigkeit, Findigkeit und Zudringlichkeit rückt er vor, mit Bismarck hat er zu tun (s. 'Gedanken und Erinnerungen'), mit Gambetta, er interviewt den Sultan, Alphons XII. von Spanien, Papst Leo XIII., alle Diplomaten und Politiker. Sein Leben ist eine Jagd nach der Nachricht, nach der Erst-Veröffentlichung - ein häufiger Typ im modernen Zeitungswesen. Selbstgefällig, übertreibend und pathetisch schilderte er vor seinem Tode seine siegreichen Intrigen in Artikeln von 'Harper's Monthly Magazine', als hätte er Großes für die Menschheit vollbracht, weil er bewirkte, daß seine Zeitung ihrer Konkurrenz um eine Stunde voraus war."

Ausgehend davon, daß zwischen Nachrichten und Erinnerungen oft ein wesentlicher Unterschied besteht und daß Kisch in diesem Fall von Erinnerungen ausgehen mußte, wie in vielen anderen Fällen auch, wenn der Zugang zu den Quellen zu schwierig war, ist es jedenfalls nicht angängig, dem Reporter Schlagfertigkeit, Erfindungsgabe und im gewissen Maße auch Zudringlichkeit vorzuwerfen, genauso wie es nicht angeht, den Chirurgen wegen seiner Entschlossenheit und seinem Gefühls-mangel für böse zu halten. Opper de Blowitz hat seine Einschätzung eher Kischs schlechtem Verhältnis zur 'Times' als seinen eigenen Artikeln zu verdanken.

Auch der nächste Vertreter des angelsächsischen Reporterstils, Henry S. Stanley, dient im "Klassischen Journalismus" mehr als warnendes Exempel. Kischs Charakteristik dieses rasenden Reporters der populären amerikanischen Presse klingt sehr kühl. Stanley wird zwar nicht geradezu verurteilt und der Unzuverlässigkeit beschuldigt, aber in einigen sorgfältig abgemessenen Andeutungen taucht doch der Verdacht auf: "In seiner Funktion als Reiseberichterstatte des 'New

York Herald' bekam Henry Stanley den Auftrag des Herausgebers Gordon Bennett, den in Südafrika verschollenen Missionar und Forscher Livingstone aufzufinden - nein, darüber zu berichten, wie er ihn aufgefunden habe. Stanley entledigte sich des Auftrages, indem er den Lesern seines Blattes erzählte, wie er den Gesuchten in Udschidschi erreicht habe; auf der Weiterfahrt sei Livingstone gestorben. Wenn man im Nachfolgenden die belanglosen Sätze liest, die Stanley über seine Begegnung mit Livingstone zu Udschidschi meldet, wird man es vielleicht begreiflich finden, daß die Behauptung erhoben wurde, Stanley habe Livingstone nie gesehen. Auch Emin Pascha, den Stanley siebzehn Jahre später in der Äquatorialprovinz befreit haben will, verwehrt sich dagegen, von ihm gerettet worden zu sein. Trotz alledem hat dieser große Reporter (besonders im Gebiet des Kongo) bedeutungsvollere Entdeckungen gemacht als je ein Weltreisender des 19. Jahrhunderts ..."

Auch in diesem Fall geht Kisch von später ausgearbeiteten Berichten Stanleys aus, die wirklich in der Beschreibung der Begegnung mit Livingstone in eine kaum entschuldige Pose verfallen sind. Die ursprünglich im 'New York Herald' veröffentlichte Depesche war viel sparsamer. Die Abneigung gegen Stanley, dessen Verbissenheit in manchem der Kischs gleichkommen sollte, spiegelt vielleicht

eher Kischs Einstellung zur populären amerikanischen Presse im allgemeinen wider. Den "skrupellosen Sensationalismus ... gelber Jingoisten" verkörperte für Kisch jene Journalistik, der die Aktualität nur zur Verschleierung der Phänomene dient. Im Artikel "Das Dogma von der Unfehlbarkeit der Presse" hat Kisch schon früher von solchen Journalisten gesagt, daß sie sich nur für "Neues, nur für Bewegung, nur für Ereignisse" interessieren, "weil sich die Journalistik im ständigen Lauf befindet; sie läuft über, ohne alle Wahrheiten, die immer aktuell sind, zu merken..."

Kisch hat übrigens durch die Aufnahme des Berichts über die ersten Luftballons von Melchior Grimm der klassischen Berichterstattung des 18. Jahrhunderts großes Lob gespendet; andere Beispiele finden wir in dem kurzen, doch eindrucksvollen Abschnitt "Gerichtssaal". Wollte man einen dieser Berichte hervorheben, müßte man sich zwischen solchen Autoren wie Voltaire, H.P. Sturz, M. Grimm und Emile Zola entscheiden, was natürlich sehr schwer ist. Kisch selber wäre wahrscheinlich mit der Wahl von Zolas legendärem Aufruf "J'accuse!", den man nach seinen eigenen Worten "noch heute kaum lesen kann, ohne von Fieber befallen zu werden", einverstanden gewesen.

Das letzte Drittel der Anthologie ist der Kunstkritik gewidmet. Obwohl hier Kisch mehr als anderswo von der mitteleuropäischen Tradition des Genres, bzw. von deutschsprachigen Autoren ausgeht, ist die umfangreiche Vertretung der Referate über Musik, Theater, Literatur und bildende Kunst berechtigt. Diesen Platz verdient die Kunstkritik nicht nur deswegen, weil sie ein untrennbarer Bestandteil der seriösen Presse ist, die Kisch für "klassisch" hält, sondern auch, weil diese journalistischen Gattungen wirklich bei der Geburt der modernen Presse und der Bildung der öffentlichen Meinung im besten Sinn Pate gestanden haben. Gerade auf diesem Gebiet wurde zum ersten Mal sowohl die Zulassung und Berechtigung des Laienurteils als auch die Möglichkeit kritischer Berufungen auf die Meinung des Publikums akzeptiert. Die kulturkritischen Zeitschriften bildeten in mancher Hinsicht eine Vorstufe der modernen Presse, und vielfach stellten auch später die kulturkritischen Auseinandersetzungen und Polemiken ein Substitutions- und Erprobungsgebiet für andere Formen publizistischer und journalistischer Wirksamkeit dar.

Die meisten von Kisch ausgewählten Beiträge der Kunstkritik stammen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Unter den nichtdeutschen Namen sind Honoré de Balzac, Jules Janin und Francisque Sarcey zu nennen, die Persönlichkeiten der deutschen Kultur werden von E.T.A. Hoffmann, Carl Maria Weber, Heine, Goethe, Gutzkow und Hebbel repräsentiert. Das 18. Jh. vertreten Addison, Lessing,

J. Clavijo y Faxardo, H.P. Sturz, überall anwesend sind M. Grimm und Lichtenberg. Unter den Beispielen der Kunstkritik aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts finden wir vor allem Repräsentanten der Wiener und Berliner Zeitungen - Eduard Hanslick, Karl Frenzel, Theodor Fontane, Richard Muther, den Dichter Peter Altenberg und den Historiker Franz Mehring - die einzige Ausnahme bildet Sainte-Beuves Skizze "Bettina von Arnim".

Mit dem letzten Satz von Mehrings Kritik an der zögernden Haltung der deutschen Bourgeoisie gegenüber einem zu errichtenden Denkmal für Heinrich Heine endet auch die Anthologie. Sie endet überraschend, ohne ein Wort der Auswertung oder Rekapitulation; alles was gesagt werden sollte, wurde durch die von Kisch ausgewählten Autoren und durch die kurzen Einführungstexte gesagt. Man kann sich nicht des Eindrucks erwehren, daß Kisch im gewissen Sinne ein unvollendetes Buch hinterlassen hat, daß er in einiger Eile, wie sie durch seine nächsten dringlichen Ziele - den Umzug nach Berlin und die Umstellung auf die Karriere des 'freien Journalisten' - erzwungen war, sein Projekt notdürftig abgeschlossen hat. Darauf deuten u.a. Disproportionen in der Vertretung von Autoren der Weltliteratur und auch der deutschen Literatur, ferner Unterschiede in der Repräsentativität bei jenen Beiträgen, die in die ersten und die letzten Kapitel der Anthologie eingereiht wurden. "Klassischer Journalismus" ist eine nicht unbedingt typische Abweichung vom Weg des Reporters und schließt die erste Etappe von Kischs Entwicklung als Autor ab.

Demnach wäre es unbegründet, in der Anthologie der journalistischen Meisterwerke der Vergangenheit nur Ausgangspunkte für die spätere gesellschaftliche und künstlerische Orientierung von Kisch zu suchen. Obwohl Kisch schon am Anfang der 20er Jahre der kommunistischen Bewegung angehörte - seine innere Umwandlung in einen konsequent links orientierten Publizisten wurde erst ein paar Jahre später beendet. Den "Klassischen Journalismus" kann man als ein Vorzeichen dieser Veränderung ansehen, aber zugleich gehört er noch in die ältere schöpferische Periode von Kisch. In diesem Zusammenhang ist sicher die Zueignung in der Vorrede interessant, die den "Klassischen Journalismus" als ein "Lehrbuch der Nation" bezeichnet. Bei Kischs Bemühungen um präzise Formulierungen ist nur schwer anzunehmen, daß er sich 1923 nicht der Konsequenz seiner terminologischen Wahl und des Unterschieds der Begriffe "Volk" und "Proletariat" bewußt gewesen wäre. Die streitbare "bessere Sache", die zeitweise der "besser verfochtenen Sache" unterliegen kann, muß sich dann gar nicht auf die revolutionäre Bewegung beziehen, sie kann auch eine rational empfundene Aussage über die Leistungen des Ersten Weltkrieges bedeuten. Der tiefe Eindruck, den

nicht nur der kriegerische, sondern auch der psychologische und propagandistische Zusammenstoß hinterlassen hatte, spiegelt sich in dem ganz neuen Interesse für den Effekt der publizistischen und journalistischen Wirksamkeit wider. "Klassischer Journalismus" reiht sich natürlich nicht in den Hauptstrom derartiger orientierter Literatur ein, aber manche im Text der Einleitungen getroffenen Formulierungen schließen solche Einreihung der Anthologie auch nicht geradezu aus. Diese Problematik übersteigt aber schon den Rahmen unseres Artikels.

Für den zeitgenössischen und umso mehr für den gegenwärtigen Leser des "Klassischen Journalismus" mag aber die Behandlung der Vorrede nur eine sekundäre Bedeutung haben. Die Hauptbedeutung dieses Buches - und in dem Punkt sind sich auch die damaligen Rezensenten einig - bestand und besteht darin, daß es für die breite Öffentlichkeit das publizistische und journalistische Wirken als einen integralen Bestandteil des Erbes vieler bedeutender Persönlichkeiten der Welt entdeckt und daß es anschaulich gezeigt hat, daß die Journalistik viel mehr kann als das, was unter diesem Namen üblicherweise angeboten wird.

Der Entdeckungswert dieses Zugangs hat damals die verdiente Aufmerksamkeit gefunden. Die Anthologie wurde von bedeutenden Wiener und Berliner Blättern rezensiert, und Stellung haben z.B. auch Kurt Tucholsky in der 'Weltbühne' und Hermann Bahr in der 'Neuen Freien Presse' genommen. Bahr hat den "Klassischen Journalismus" als einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der Journalistik aufgefaßt und hat Kisch dafür gelobt, daß er es als erster (nach Salomons "Geschichte der Presse") gewagt hat, das Schweigen der Literaturhistoriker über die Journalistik zu durchbrechen. Die eher entschuldigend formulierten Bemerkungen von Bahr fügen Persönlichkeiten hinzu, die auch verdient hätten, aufgenommen zu werden: Montaigne, Bacon, Johnson, Burke, die italienischen Humanisten, Diderot, Friedrich der Große, Nietzsche. Bahr hat freilich auch anerkannt, daß man eine solche Liste nicht abschließen kann und daß Kisch also nicht nur einen, sondern ein Dutzend Bände des klassischen Journalismus hätte zusammenstellen können.

Das Echo der tschechischen Kritik war viel bescheidener, obwohl schon die Aufnahme von gleich zwei tschechischen Autoren Grund genug für ihr Interesse gewesen wäre.

Eva Marešová

Otto Pick und Otokar Březina

"Březina ist der Seher unter den Sehenden, der Dichter des gewaltigen Ichs, das alle Geschichte der Menschheit umfaßt, Sichter der irdischen Wunder und ein Ahnender ihrer ewigen Zusammenhänge."

Diese begeisterten Worte der Hochachtung fand Otto Pick in einer Skizze über Otokar Březina im Jahre 1918.¹ Damals hatte er sich schon fünf Jahre lang mit Březinas Werk beschäftigt und besaß zu einer solchen Äußerung durchaus die Kompetenz.

Ein anderer, viel jüngerer Aufsatz von Otto Pick verfolgt den Weg der Übersetzungen der Werke von O. Březina ins Deutsche.² Es werden darin auch O. Picks eigene Verdienste sichtbar. Die Reihe der Übersetzungen hatte Emil Saudek eröffnet. Ihm hatten sich R.M. Rilke, C. Hoffmann, P. Leppin und M. Brod mit Aufsätzen und weiteren Übersetzungen angeschlossen. E. Saudek gab die erste Buchübersetzung von Březinas Gedichten heraus - die Sammlung "Hände".³ Es geschah in einer Zeit, wo das Lebenswerk O. Březinas schon abgeschlossen war, das völlig den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts zuzurechnen ist. 1913 knüpfte O. Pick an Saudek an. In seiner Übersetzung wurden zehn Gedichte Březinas unter dem Titel "Hymnen" bei Wolff in Leipzig herausgegeben.⁴ Es handelte sich um eine repräsentative, von Březina autorisierte Auswahl aus den Sammlungen "Tajemné dálky", "Větry od pólu" und "Stavitelé chrámu".⁵

Diese verdienstvolle Tat wurde auch in der zeitgenössischen tschechischen Presse reflektiert. So schrieb z.B. Gustav Winter in "Právo lidu", daß Otto Pick ein junger deutscher Literat sei, der schon mit einigen Übersetzungen seine aufrichtige Bemühung gezeigt habe, der tschechischen Literatur zu einer größeren Anerkennung im Ausland zu verhelfen. Die Übertragungen von Saudek lobend und Picks Bemühungen damit vergleichend, gibt Winter auch Otto Pick die Ehre, daß dessen Übersetzung den feierlichen, hieratischen Ton von Březinas Sprechweise wiedergebe. Besonders interessant findet er die Übersetzung von "Ein Motiv aus Beethoven".⁶